Quellenstudien

zu

Thomas Murners satirisch-didactischen Dichtungen.

Erster Teil.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTHEIDIGEN

am 8. August 1890

von

Max Riess

aus Quedlinburg.

OPPONENTEN:

Hr. Dr. Ernst Heilborn.
- Cand. phil. Georg Richter.
- Cand. phil. Albert Gruhn.

BERLIN.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke).

Linienstrasse 158.

Meinem Vater!

N. B. = Narrenbeschwörung, S. Z. = Schelmenzunft, G. M. = Gäuchmatt, M. S. = Mühle von Schwindelsheim, N. S. = Narrenschiff.

Als im Jahre 1494 von Basel aus ein prächtig ausgestattetes Buch mit dem Titel: Das Narrenschyff ... durch Sebastianum Brant, auf den Büchermarkt geworfen wurde, fand es daselbst eine Nachfrage, deren noch kein deutsches Druckwerk je gewürdigt worden war, und wurde in kürzester Frist Eigentum der deutschen und nicht nur der deutschen Nation. Noch ehe aber eine Generation vergangen, ehe der Stern dieses von enthusiastischen Zeitgenossen ohne Bedenken neben Dante gestellten Dichters erloschen war, trat ein Mann auf, der genau demselben Stoffe, welcher damals in Brants 7000 Versen seine klassische Behandlung gefunden zu haben schien, noch neue 12 000[1]) Verse abgewann und zwar, ohne seinen Vorgänger in grösseren Stellen zu plagiieren. Diese Thatsache allein scheint auffällig genug, um das Interesse des Litterarhistorikers auf eine Quellenuntersuchung für Murner zu lenken, insbesondere festzustellen, wie weit er von seinem Vorbilde abhängig, wie weit er über dasselbe hinausgekommen sei. Dass gleichwohl diese Frage noch nirgends eine eingehende Untersuchung gefunden hat, ist erklärlich durch und zugleich Symptom für den zurückgebliebenen Stand der Murner-

[1]) Dabei ist die Badenfahrt, weil nicht Satire, die G. M. und der Lutherische Narr, weil nicht Satire auf alle Stände, nicht mitgezählt. Die N. B. allein hat über 8000 Verse.

forschung überhaupt. Der unruhige, fahrige, bissige und von den Zeitgenossen bestgehasste Mönch hatte auch in der deutschen Litteraturgeschichte noch keinen Liebhaber gefunden, welcher wissenschaftliche Beachtung verdiente, bis das Jahr 1879 zwei wertvolle Arbeiten auf einmal brachte: eine grössere Abhandlung von Charles Schmidt in dessen Histoire littéraire de l'Alsace und einen Neudruck der N.B. mit Einleitung und Commentar Goedekes. Schmidt hat die Biographie unseres Dichters in seinem Werke erschöpfend und abschliessend behandelt, seine Arbeit ist die beste und besonders die objektivste Würdigung dieser problematischen Natur; Goedeke hat für seinen Schützling eine Lanze eingelegt, die besonders scharf die gehässigen Vorurteile traf, unter denen die bisherige Forschung litt, wenn sie auch selbst über das Ziel hinausschoss. Der Quellenfrage aber trat weder Schmidts mehr ästhetisierende Beurteilung der Werke noch auch Goedekes nicht eben sehr sorgfältig gearbeiteter Commentar erheblich näher. Ebenso wenig gestattete der Raum der „Allgemeinen Deutschen Biographie", in welcher Martin die Behandlung des Artikels Murner zufiel, so eingehende Einzeluntersuchung. An Neudrucken brachten die letzten Jahre eine reiche Ernte: Scherer hat die ‚Die schelmē zūfft. Batt Murner, 1512' photolithographisch (Berlin 1881), Albrecht Die Mülle von Schwyndelszheym, Strassburg 1515, (Strassburger Studien II, 1 ss.), Martin die ‚andechtig geistliche Badenfart', Strassburg 1514, (Strassburg 1887) und noch ganz kürzlich Ernst Matthias wiederum die Schelmenzunft in Braunes Hallenser Neudrucken (No. 85) zugänglich gemacht; — Untersuchungen nur eine, einen kurzen Aufsatz von W. Kawerau im Februarheft der „Preussischen Jahrbücher" von 1890 über die N.B. Im allgemeinen wird man daher berechtigt sein, zu sagen, dass das bekannte Lessingische Wort,

(Lachmann 11, 494), welches gerade die lexikalische Ausbeute des Mannes der Forschung ans Herz legt, noch immer mehr citiert als beherzigt worden ist.

I. Murner sich selbst Quelle.

Murner benutzt nicht selten eigene ältere Partieen als Quelle für jüngere Arbeiten. Für seine Zeit hat diese Beobachtung nichts Auffälliges und ist besonders bei Hans Sachs des öfteren angestellt worden. Wo dieser einen Stoff in zwei oder drei verschiedenen Kunstgattungen, Meistergesang, Spruchgedicht, Fastnachtspiel behandelt, ist es das Gewöhnliche, dass er die ältere Behandlung zu Grunde legt, und seine bald mehr bald minder durchgreifenden Veränderungen werden für den Litterarhistoriker ein willkommenes Mittel, um seine Sorgfalt, seinen Geschmack, sein Verständnis für die Forderungen der neuen Kunstform zu ergründen. Auch sonst ist die Herübernahme ganzer Partieen ohne Veränderung bei Hans Sachs nichts Aussergewöhnliches; und endlich: in seiner langen, oft handwerksmässigen Praxis hat er sich eine so konstante Denk- und Dichtart angewöhnt, dass innerhalb des gleichen Rahmens auch immer die gleichen Phrasen, Gleichnisse, Sprichwörter und Beispiele wiederkehren. Dadurch wird der Reichtum wörtlicher Anklänge an ältere Stellen, auch da, wo wir nicht annehmen brauchen, dass dieselben aufgeschlagen vor ihm lagen, ein unermesslicher, und man kann wohl von einer festen Hans-Sachsischen Terminologie reden.

Alles was für den Nürnberger Poeten gesagt ist, gilt in gleicher Weise von unserem Murner. Seine Sprachgewohnheiten und Ausdrücke sind konstant, so zwar, dass sich sowohl in den verschiedenen Werken untereinander als auch in ein und derselben Dichtung

genaue Wiederholungen zahlreich vorfinden. So unerschöpflich die Erfindungsgabe Murners sich erweist, wo es neue Einkleidungen für das alte, humoristische Fiktionen, witzige Einfälle, dramatisch belebte Situationen, geistreiche Allegorieen zu finden und durchzuführen gilt, so beschränkt erscheint sein Vorrat an Phrasen, Gleichnissen, ja sogar an Ausdrücken. Man findet vielleicht nicht eine einzige sprachliche Wendung, die nicht mindestens noch einmal an anderer Stelle genau ebenso wiederkehrte; die meisten aber lassen sich durch Dutzende von Wiederholungen belegen, und es giebt manche Lieblingsformeln, deren Wiederkehr man, wo es der Gegenstand nur irgend erlaubt, mit Sicherheit vorhersagen könnte. Diejenigen Lieblingswendungen, die sich durch besonders häufige Wiederkehr auszeichnen, sind meist an irgend einer Stelle zum Titelmotiv eines Capitels erhoben; so lassen sich z. B. sämtliche Titel der M.S. bereits in der N.B. und S.Z. nachweisen, zum Teil auch schon mit der Auslegung, die sie in der M.S., natürlich in sehr erweitertem Masse, erfahren. Von besonderem Gewicht ist uns diese Eintönigkeit in Murners Terminologie nicht nur darum, weil sie ihn von Brant, der jegliche Wiederholung prinzipiell meidet, sehr charakteristisch abgrenzt und den Abstand zwischen der sorgsamen, gefeilten Arbeitsweise des einen und der raschen, stegreifartigen Manier des anderen beleuchtet, sondern weit mehr noch darum, weil sie uns ein sicheres Beweismittel für die Feststellung von Murners Autorschaft in zweifelhaften Fällen an die Hand giebt. So hat zum Beispiel Scherer die Frage, ob die Zusätze der zweiten (Strassburger) Ausgabe der S.Z. von Murner herrühren oder nicht, offen gelassen (Einl. zur S.Z., S. 9), Matthias dieselbe Frage zwar richtig bejaht, aber ohne sehr beweiskräftige Gründe. Das Argument der Stilvergleichung, das Matthias vermissen lässt, hätte hier allein ausgereicht,

die Frage zu entscheiden; denn bei genauerer Vertrautheit mit den Murnerschen Werken findet man, dass jede dritte Zeile der Zusatzcapitel typisch für seinen Sprachgebrauch ist[2]).

Wo solche Übereinstimmungen einen grösseren Umfang annehmen, lässt sich nicht stets mit Sicherheit entscheiden, ob man sie noch als blosse Reminiscenzen auffassen darf oder nicht. So ergiebt die Vergleichung von N.B. 48, 21 mit G.M. 1035, von N.B. 82,1 mit S.Z. 6,8 oder von N.B. 86,91 mit G.M. 1105 ausser reichen Übereinstimmungen in der Phraseologie auch einen fast identischen Gedankengang. N.B. 74, 94 ss ist eine gewiss bewusste Zurückbeziehung auf N.B. 17, 68; M.S. 324 ss kann als eine Zusammenfassung des 4. Cap. der N.B, gelten. Wieder andere Stellen — hier seien nur N.B. 29, N.B. 44, und N.B. 97, welche mit S.Z. 2, M.S. 650 ss und S.Z., *Entschuldigung* zu vergleichen wären, als die bedeutendsten namhaft gemacht, — machen eine wirkliche Benutzung zweifellos und lehren, wie Murner sich vor wörtlicher Herübernahme scheute, ohne sich doch von der einmal gefundenen Form unabhängig machen zu können. Die Veränderungen laufen oft auf blosse Umstellungen innerhalb des Zusammenhanges heraus, welche bei Murners ungebundenem und krausem Gedankengange unschwer zu bewerkstelligen waren; die wenigen neuen Zuthaten und Änderungen aber klingen selber wieder an andere Stellen mehr oder weniger stark an. Eine Abwägung der entsprechenden Stellen nach ihrem Werte, ein Urteil über Verbesserung oder Verschlechterung der älteren Form wird daher ziemlich illusorisch.

---

[2]) Die genauen Belege, die hier einen zu breiten Raum einnehmen würden, sowie andere Verwertungen des gefundenen Stilprinzips, insbesondere für die Frage nach Murners Anteil am „Ulenspiegel", bleiben einer grösseren Arbeit über Murner vorbehalten.

Ganz anders müssen wir uns den folgenden selteneren Fällen gegenüberstellen, wo Murner sich wirklich entschloss, ganze Partieen wörtlich zu übernehmen. Denn wenn er hier geringe Änderungen dennoch vornahm, so müssen ihn dazu bestimmte Erwägungen veranlasst haben, die auch uns erkennbar sind. Nun lehrt bereits eine Vergleichung der beiden Ausgaben A und B der S.Z., die jetzt an der Hand von Matthias' Neudruck sehr bequem ist, dass Murner den ursprünglichen Text durchgängig gefeilt und besonders zahlreiche metrische Verbesserungen angebracht hat. Man erhält den Eindruck, Murner habe nicht systematisch — um bei dem Beispiele der Metrik zu bleiben — lauter ganz korrekte Verse herzustellen gesucht, denn es ist noch immer manches unkorrekt geblieben, wohl aber im Vorbeigehen, wo sich ihm eine Besserung ohne Mühe darbot, den Text geändert. Ganz diesem Verfahren entsprechend beobachten wir überall, wo Murner grössere Partieen eines älteren Werkes in ein jüngeres übernimmt, eine leise Feile; und stets ändern sich die Dinge zum bessern. Ch. Schmidt und Goedeke führen beide nur ein einziges Beispiel an: N.B. 86, 27—54 = M.S. 1434—1454. Da die Stelle die kürzeste ist, so möge sie hier ganz folgen:

	N.B.	N.S.
	Lieber Hans, nym eben war	doch ein
	Wie unser nachpürin trit do har	
	So schon und ouch so süberlich	
	Becleydt so fyn und adelich	becleidet also
	So du mich last so ellendt gon	
	Als ob ich dir nie dienst hett thon	
	Und wer ouch selber niendert schon.	fehlt.
	Oder nit so zart als sy	
35.	So du ein rats herr bist do by.	amptmann
	Wa die wyber kummendt zamen	
	So můsz ich mich von herzen schamen	werlich
	Das sy in perlen ynher trit	
	Und ich in schlechtem cleidt gee mit	

Min nachpürin hat ein sammet an
So mûsz ich in eim küttel gan — ich har
Ich sprach lieb els sie habents wol
So hont wir weder zins noch zoll .
Darum so mieszendt wir uns strecken . Will er ir denn kouffen nit
Also lang ist unser decken . Die grosz glock ziehen an domit
Das wir uns selber nit erstecken .
Myn els die antwurt do von nit
Ich wolt das dich der ritten schit, — So sprichts
Wiltu mir nit zierden kouffen
So kan ich wol zůn münchen louffen
Zů dem adel zů den pfaffen
Die werdent mir wol kleider schaffen
Das ich gang wie ander lüt — ich ouch gang
Mit arsz bezal ichs mit der hüt. — Ich mûsz doch bzalen

Die grössere Änderung in der Mitte ist offenbar vorgenommen, um im Rahmen der M.S. zu bleiben; denn an die grosz glock louffen ist ein besonderes Capitel der M.S. Die Verse 30 und 53 zeigen eine Besserung des Metrums, Vers 33 ist vielleicht weggelassen, um einen Dreireim zu tilgen. Vers 41 wird ein koordinierter Satz subordiniert, also: Verbesserung der Syntax. Durch die Änderungen in Vers 27 und 37 wird die Rede eindringlicher. Vers 54 endlich tilgt eine Derbheit.

Bei umfangreicheren Anleihen zeigen sich dieselben Motive auch im umfangreicherem Masse wirksam. Man vergleiche nach dem obigen Muster M.S. 172—257 mit G.M. 1021—1025, M.S. 329—345 mit G.M. 1053, M.S. 304 bis 327 mit M.G. 1026, und man wird die an obiger Stelle nur durch eine Probe belegten Beobachtungen durch zahlreiche Beispiele bestätigt finden.

Das folgende Beispiel wird uns das Wachstum Murners, des Humoristen, in hellstem Lichte zeigen. N.B. cap. 9 ist Vorlage für G.M. 1039—1051. Die beiden Fassungen verhalten sich zu einander wie Epos und Drama. Das Capitel der N.B. (das übrigens selbst in Hartliebs quaestio fabulosa: de fide meretricum seine

Quelle hat, s. u.) erzählt, wie eine Dirne ihren Buhlen schraubt, für unbedeutende Geschenkchen, mit denen der Narr beglückt vor seinen Kameraden prahlt, kostbare Gegengaben mit ehrbarem Sträuben annimmt, von ihm Geld borgt, das er nie wieder zu sehen bekommt, kurzum ihn auf jede Weise ausplündert. Natürlich betrügt sie ihn hinter seinem Rücken auf das gröbste. Der auch hier bereits durch direkte Reden belebten epischen Erzählung, welche durch die Verse:

Das krenzlin, schnůr vnd facillet
Die nerrin tür vertriben hett,

einen pointierten Abschluss erhält, folgt die Moral, die Dirne mit einem „eichenen Bengel" so bunt zu färben, wie der Strauss war, den sie zuerst als Köder gebraucht.

Für das Drama, zu welchem dieser Stoff in der G.M. aufgeschwellt ist, wird die Einführung gewonnen durch Anknüpfung an ein altbeliebtes Fastnachtspielmotiv, den Wettstreit um den Titel des närrischsten Buhlers[3]). Das vollendetste Exemplar eines „Gauches" wird von dem Kanzler der Gäuchmatt der Versammlung gewissermassen demonstriert. Auf der Folter — das Motiv wird später fallen gelassen — muss er seine Streiche bekennen. Dies Bekenntnis und die Unterredung des Narren mit dem Kanzler, der erste Teil unseres Dramas, verwertet alle Motive aus der N.B., Maienstrauss und Schleier, Kränzlein und Schaube, facillet und Fingerring, und erweitert die Reihe noch: Für einen Perlenkranz ist die Vergeltung eine Locke des Mädchens u. s. w. Der Narr aber ist gerührt über die Aufopferung des „lieben Kindes" für ihn, er findet durchaus nicht, dass er bei dem Tausch den kürzeren ziehe, er ist über die Gaben, die er erhält, so froh, als „wäre ein Gott vom Himmel gekommen"; er bedauert sogar die schönen Hände, die

[3]) Cf. Keller No. 13. 14. 32. 33. 38. 43.

sich für ihn Tag und Nacht müde arbeiteten (an einem Schnupftüchlein!). Er macht ihr alle Handreichungen, er läuft für sie in den Keller und, wenn sie sich räuspert, in zärtlicher Besorgnis zum Arzt. Das alles glaubt er ihrer „Zucht und Ehre“ schuldig zu sein. Nur eine einzige böse Erfahrung hat er zu verzeichnen, und erzählt sie mit wehmütigem Tone. Als er nämlich einst seine Liebste um eine Krone bat, wies sie ihm die Thür. Da war ihm, als wenn die ganze Welt unterginge. Sie aber jagt ihn mit einem Feuerbrande aus dem Haus, sie verläugnet, dass sie ihn kenne, sie ist über seine Frechheit empört, denn sie sei ein ehrliches Mädchen,

Ists nit war, so sy es erlogen!

In dem Dialoge mit dem Kanzler zeigt dann der „Gauch“, dass er durch Schaden nicht klüger geworden sei. Jenen bösen Streich habe sie ihm nicht aus eigenem Willen gespielt, sie müsse einen bösen Berater gehabt haben, sie würde sich „eher töten lassen, ehe sie ihn in Nöten stecken liesse“. Sein Wunsch, die Richtigkeit dieser Behauptungen aus ihrem eigenen Munde durch eine Probe erweisen zu dürfen, wird ihm erfüllt, und die Dirne erscheint. — Zweite Scene unseres Dramas. Als sie hört, dass sie Geld herausgeben soll, macht sie ihrem ehemaligen Wohlthäter einen ähnlichen Auftritt wie das erste Mal, bei dessen Schilderung Murner sich teilweise wiederholt, teilweise überbietet. Ergötzlich aber ist wiederum der Abschluss, wo der ärmste, der allmählich seine Ansprüche immer kläglicher heruntergeschraubt hat, wie König Lear vor seinen Töchtern, den Bescheid bekommt: Geld keinen Pfennig, wohl aber ein Kränzlein, zu dem er freilich erst die Blumen schaffen müsse, könne er erhalten, unter der Bedingung; — dass er sich dann sofort packe.

Die Dinge sprechen für sich selbst. Das Stückchen

ist eine glänzende Probe von Murners mimischer Satire. Nirgends, auch nicht am Schlusse mehr, tritt der Dichter der Wirkung des Ganzen durch eine direkte Moralisation in den Weg. Die Dirne ist ein meisterlich herausgearbeiteter satirischer Typus, und der verliebte arme Teufel hat fast ebensoviel rührendes, wie lächerliches. Das kleine Drama, das sich aus dem nicht eben sehr bedeutenden Capitel der N.B. entwickelt hat, ist sicherlich den besseren Leistungen Hans Sachsens ebenbürtig.

Das letzte Beispiel für Plagiate Murners an sich selbst ist wohl das Drolligste. Es handelt sich um die Einleitung zur M.S., die Verse M.S., 35—118. Hier nämlich, wo er Bilder und sprichwörtliche Redensarten in imposantester Fülle scheinbar aus dem Ärmel schüttelt, (auch Ch. Schmidt hat gerade diese Stelle am meisten bewundert) und mit offenbarem Selbstbewusstsein mit der Versicherung abschliesst:

noch tusend mere mir seind bekannt,

hat er, wenn man genauer zusieht, ganz einfach das Register seiner N.B. versificiert. Dass er dasselbe nicht nur im Kopf, sondern wirklich als Vorlage vor Augen gehabt hat, bringt eine blosse Aufzählung der Nummern, welche die einzelnen Capitel bei Goedeke tragen, zur Evidenz. Er ist das ganze Register durchgegangen, und hat einiges weggelassen, weniges zugefügt. Doch sind weder die Zusätze noch Weglassungen irgendwie charakteristisch, sie sind ebenso wie die Änderungen der Reihenfolge offenbar nur aus metrischen, besonders Reimrücksichten hervorgegangen. Die Nummern ordnen sich, wie folgt: N.B., cap. 11. 7. 6. 8. 12. 14. 15. 16. 17. 19. 13. 20. 22. 24. 23. 25. 26. 27. 29. 28. 31. 32. 60. 33. 37. 41. 43. 44. 46. 45. 49. 52. 53. 54. 55. 56. 57. (60.) 59. 61. 64. 65. 68. 67. 69. 71. 74. 75. 77. 76. 78. 81. 82. 84. 85. 88. 90.

II. Die Holzschnitte des Narrenschiffs.

Die einzige Quelle, auf die Murner sich selber bezieht, ist Brants Narrenschiff. Er thut dies in der Einl. der N.B., 1, 22 ss in jener zwischen Scherz und Ernst tändelnden Art, die ihm eigen ist, so dass die Stelle auch manche Missdeutungen erfuhr. Nach ihm hat Brant dasjenige Schiff geschaffen, auf dem alle die Narren ins deutsche Land gekommen sind, die jetzt alle Städte und Dörfer überfüllen. Gerade durch Brant also ist das Bedürfnis nach einem Manne dringend geworden, der die Narren zu beschwören und zu verjagen versteht. Er nennt Brant, indem er dessen eigene Worte citiert, (protest. z. N.S., 40), einen Narren, und fügt sofort, um dem Vorwurf der Impietät zu begegnen, die ernstgemeinten, für Brant ehrenvollen Versen an:

Ist er ein narr, als er das schribt,
So weis ich nit, wer wis belibt.

In derselben Absicht lässt er dann den Gedanken folgen, wer sich selber zum Thoren bekenne, der sei schon ein Weiser, auch hier mit starker Anlehnung an N.S., vorr. 41 : 42. Nachdem sodann die Verse N.S., vorr. 29; 33; 61 : 64 ebenfalls in einem Brant anerkennenden Sinne citiert worden sind, beginnt er wieder gegen einen Brantschen Vers zu polemisieren. Dieser hatte in der protest. 38 erklärt, es könne nicht jeder Narren machen; direkt dagegen streitet Murners Vers N.B., 1, 42:

Narren machen ist kein kunst.

Er motiviert dies durch die ungeheure Anzahl von Narren, die jetzt an Bäumen und Ästen wüchsen, und schliesst mit der Erklärung:

Darum es mir kein wunder ist
Das doctor Brant kein narre brist.

So geht es in krausem Durcheinander auf und ab, wir aber erblicken noch deutlich hinter der halb scherzhaften, halb ernsten Polemik gegen den Vorgänger Murners ehrgeizigen Wunsch hindurch, denselben zu verdrängen und zu übertreffen.

Die erste nun und augenfälligste Übereinstimmung zwischen Brant und Murner besteht, sofern man nur von den Ausgaben des N.S. Zarnckes F., von denen der N.B. die Hupfuffsche Ausgabe von 1512 flüchtig durchblättert, in der Gemeinsamkeit der Holzschnitte und Randleisten. Die 15 Holzstöcke zu den Randleisten des einen Buches sind sämtlich auch in dem andern benutzt, und von den Holzschnitten sind 67 identisch. Nun ist das an und für sich bei Werken, die in derselben Druckerei im gleichen Jahre erscheinen und den gleichen Stoff behandeln, weder wunderbar noch interessant. Man ist gewohnt, dass in jener Kindheitsepoche des Buchdrucks aus Werken, die sich dem Inhalte nach sehr fern stehen, Holzschnitte in einander übergehen, so dass oft der Holzschnitt mit dem umgebenden Text gar keine Berührungen hat. Mit dieser bekannten Naivetät der Zeit aber haben wir es hier nicht zu thun. Gerade dass fast überall der Holzschnitt zu seinem Capitel stimmt, wird hier auffällig und lässt zunächst auf einen sorgfältigen und überlegten Drucker schliessen. Wenn wir aber dann bei genauerer Prüfung gar humoristische Beziehungen zwischen Bild und Text erkennen, so werden wir fragen, ob dieselben nicht vielleicht auf Kosten des Autors zu setzen seien. Finden wir endlich in diesen Beziehungen Methode und der Beispiele so viel, dass ein Zufall ausgeschlossen bleibt, so werden wir unserer Vermutung gewiss, und die Holzschnitte von Brants N.S. werden Quelle für Murner.

Freilich ist nicht bei allen Holzschnitten das Verhalten Murners dem Bilde gegenüber dasselbe, und wir

müssen durch eine Skala von der humorlosen Herübernahme bis zu den drolligsten Scherzen in der Anwendung der Bilder hinaufsteigen[4]). Wir scheiden:

Erstens: der Brantsche Holzschnitt passt nicht zum Titel von Murners Capitel, wohl aber zum Capitelinhalt. Da unser Dichter naturgemäss grösstenteils dieselben Laster geisselt wie Brant, so mussten sich diese Fälle oft von selber ergeben. Z. B. Murner trifft unter dem Titel, ein wächsen nas machen, N.B. 3, die Scheingelehrten und setzt dazu den Holzschnitt von N.S. 1, wo ein gelehrter Narr mit Schlafmütze und Brille vor einem Pulte sitzend, von einem aufgeschlagenen Buche die Fliegen verscheucht. Oder er wendet sich unter dem Titel, liegen durch ein stehelin berg, N.B. 56 unter anderem gegen die schwindelhaften Bettler und setzt dazu den Holzschnitt von Capitel 63 des N.S., das „von Bettlern" betitelt ist. Einen Brantschen Holzschnitt, der einen „Reiter" und einen „Schreiber" darstellt, die beide zusammen in N.S. 73 getroffen werden, setzt Murner zweimal, weil er in N.B. 23, (die federn spitzen) die Schreiber und in N.B. 24, (die sattelnarung) die Reuter abhandelt. Natürlich hat nun Brants Bild zu N.S. 1 keine wächserne Nase, das Bild zu N.S. 63 keinen stählernen Berg, u. s. f., nur die Übereinstimmung des Inhaltes mit dem Bilde lässt dasselbe an seinem Platze berechtigt erscheinen. Wir begnügen uns daher, die übrigen gleichen Fälle, ohne den Holzschnitt weiter zu erläutern, aufzuzählen und stellen überall den gemeinsamen Inhalt, der das Bindeglied abgiebt, dazu; auch dies nur, um nachzuweisen, dass die Bilder stets mit Überlegung zu dem Capitel gesetzt sind, welches sie krönen.

---

[4]) Der Fälle, wo der Holzschnitt nicht erkennbare Beziehungen zu seiner Umgebung hat, sind im ganzen nur vier:

N.B. 28, an das Brett kummen — N.B. 40, des wolfs predig, N.B. 44, katzenrein und N.B. 46, ein hagel sieden.

N.B.	N.S.	Gemeinsamer Tadel gegen:
12.	9.	Gecken.
14.	39.	Ausplauderer.
15.	10.	Gewaltthätigkeit.
18.	70.	Liederlichkeit.
30.	55.	Ärzte.
32.	105.	Prediger.
33.	83.	Habgierige.
37.	4.	Eitle Streber.
39.	33.	Unzüchtige Weiber.
41.	6.	Falsche Kindererziehung.
48.	81.	Säufer.
60.	49.	Schlechte Ehe.
61.	27.	Studenten.
67.	63.	Wucherer.
84.	15.	Unvorbedachtsamkeit.
85.	35.	Heisssporne.
92.	99.	Pabst, Kaiser, Stände.

Zweitens: Der Holzschnitt passt zu seinem Capitel und Titel dergestalt, dass er für Murners Werk ebenso gut angefertigt sein könnte. Auch hier führen uns erst Stufen zu dem letzten Ziel. — Wo Murner mit dem Holzschnitt auch den Titel von Brant übernimmt, musste natürlicher Weise alles stimmen. Der Fälle sind nur zwei:

N.B.	N.S.
97. Entschuldigung des dichters.	111. Entschuldigung des dichters.
50. Zu dantz stellen.	61. Von dantzen.

Wieder ein Schritt weiter ist es, wenn Murner zwar den Titel ändert, aber noch ganz in Brants Sinne.

N.B.	N.S.
2. Verachtung des dichters.	111. Entschuldigung des dichters.
11. Ein stroen bart flechten.	86. Von verachtung gotz.
26. Heuschrecken und flöch sunnen.	32. Von frowen hüten.
52. Krieg und hefen zerbrechen.	49. Bos exempel der eltern.
53. Den esel überladen.	30. Von vile der pfründen.

In diesen Fällen kann man überall den Finger auf denjenigen Vers des entsprechenden Capitels des N.S. legen, der an Murners neugewählten Titel wörtlich anklingt, z. B.

N.S. 32, *a*: Der hütt der hewschreck an der sun
. . Wer hütet, das syn frow blib frumm.

oder N.S. 49, *a*: Do werdent kynd den eltern glich,
Wo man vor inn nit schamet sich,
Und krieg vor inn und häfen bricht.

Den Übergang zum folgenden und letzten Teile mögen zwei Fälle bilden, in denen der Sinn, welchen Brants Holzschnitte ursprünglich haben, wohl verändert, aber nur leicht nüanciert ist:

N.S. 67 zeigt einen Marsyas, der geschunden wird, d. h. einen Narren, der auch durch die grössten Gewaltkuren nicht von seiner Narrheit zu heilen ist. Murner erklärt das Bild als einen Gelehrten, bei dem das Beschwören nicht ausreiche, den er vielmehr schinden müsse. N.B. 5.

N.S. 108 (und Titelbild) zeigt eine Gesellschaft auf einem Schiff, die ins Schlaraffenland (beziehungsweise nach Narragonien) fährt. Murner erklärt sie für den „verlorenen Haufen“ von Verrätern, Schwindlern, Speichelleckern etc., den er in seinem Buche nicht dulden wolle. N.B. 16.

Endlich sind wir bei der letzten und grössten Reihe angelangt, derjenigen Fälle, wo Murner den Sinn der Holzschnitte in durchgreifender Weise ändert.

N.B. 4. — Brant zeigt N.S. 97 einen Knecht, der „mit dem langweiligsten Gesichte von der Welt“ Korn säet, und rechts unten eine Magd, die über dem Spinnrocken eingeschlafen ist. Er will damit die Faulheit der Dienstboten treffen. Bei Murner wird daraus „Narren säen,“ und die Fiktion von einem Narren tragenden Acker wird durch die mangelhafte Perspektive, die die Magd fast unterhalb des Bodens erscheinen lässt, wesentlich gestützt.

N.B. 7. — Im N.S. 87 zeigt das Bild einen Christus am Kreuz, dem ein Gotteslästerer ins Bein sticht, ähnlich jenem bekannten Kriegsknecht in der Bibel. Da die lange Lanze, mit welcher das geschieht, bei Brant drei Spitzen hat, so erinnerte sie Murner an ein mit drei Spitzen versehenes Holz, welches bei einem Spiel in die Erde gesteckt und dann umgeworfen werden musste. Das Holz hiess „die Geiss", das Spiel „die Geiss werfen" oder „hüten" s. Vilmar, Kurhessisch. Idiotikon S. 120, Schmeller, Bair. Wörterb. 2, 946b. So kommt Murner zu dem eigentümlichen Titel seines Capitels „Mit Gott der Geiss hüten". Dass unsere Auffassung dieses Titels die richtige ist, setzt die Ausgabe der N.B. von 1518 ausser Zweifel. Hier nämlich, wo lauter eigene, neue Holzschnitte die Brantschen verdrängt haben, finden wir in der That das dreibeinige Holz in die Erde gesteckt, Männer schlagen oder werfen danach, und Christus steht als „Aufsetzer" zur Seite.

N.B. 10 = N.S. 12. Bei Brant ein unbesonnener Narr, der im Begriff ist, vom Esel zu stürzen, weil er nicht gegürtet hat, ehe er ritt. — Gerade entgegengesetzter Weise versteht Murner unter dem Bilde einen Narren, der im Begriff ist, den Esel zu gürten.

N.B. 13 und 51 = N.S. 82. Eine übertrieben geputzte Bäuerin bei Brant, die als Sinnbild einer unvernünftigen Handlung einen Dreispitz in einen Sack zu stossen sucht. Der Gebrauch, den Murner, N.B. 51, von diesem Bilde macht, steht dem N.S. am nächsten, das Capitel führt den Titel, den drispitz in sack stossen. Ganz abweichend aber wird der Sinn des Bildes, wenn es N.B. 13 den Titel, seck bieszen, illustrieren helfen muss, denn die Säcke, die Murner hier zu büssen, d. h. zu flicken vornimmt, sind liederliche Dirnen, die er zu bessern trachtet.

N.B. 19 = N.S. 3 (und N.S. 83). Arme betteln

demütig im Hause eines reichen Geizhalses. So Brant. Bei Murner wird aus dem einen Bettler, der den Hut zieht, ein Nachbar, der höflich den reicheren Nachbar grüsst, in der Hoffnung, von seiner Höflichkeit vielleicht später einmal zu profitieren, ein gfatter über den zun.

N.B. 20. — N.S. 104 ist hier sehr drollig verwertet. Bei Brant ist es ein Prediger, der auf der Kanzel steht, den Finger auf dem Mund, zum Zeichen, dass er nicht freimütig genug predige. Die steifen, hölzernen Beine der Kanzel haben für Murner ausgereicht, um das Bild vor ein Capitel zu setzen, betitelt: der christen glouben uf stelzen.

N.B. 22 = N.S. 62. Ein nacktes Weib, die über ihre musicierenden Verehrer in nächtlicher Stunde einen Topf mit „Kammerlauge“ aus dem Fenster ausschüttet, giebt dem Capitel der N.B., das von unzüchtigen Liedern in der Kirche handelt, den Titel: der beseicht sack.

N.B. 25 = N.S. 70. Der Mann, der bei Brant von Ameisen, Bienen und Bären hat lernen sollen, wie gut es ist, bei Zeiten Vorsorge zu treffen, hat in der That eine so gliederverrenkte Stellung bekommen, dass Murner leicht die witzige Auslegung finden konnte: Schelmenbein im rucken. Schelmenbein bedeutet ein Totenbein, Schelm ist cadaver und man pflegte von einem, der zum Bücken zu faul war, zu sagen: er hat ein Schelmenbein im Rücken, cf. N.S. 63, 25, Wander, Sprichw.-Lex. II, 135a.

N.B. 31. Noch scharfsinniger ist aber die Schwäche des Holzschnittes zu N.S. 44 ausgenutzt, wo Brant die Unsitte geisselt, Falken und Hunde in die Kirche mitzubringen. Ein Mann hat einen Falken auf der Faust. Ein Hund frisst ein „totes Tier“. Drittens ist eine Frau auf dem Platze — eine Courtisane bei Brant — die zufällig (was Murnern sehr zu statten kam) ein etwas

weinerliches Aussehen bekommen hat. Nun ist in der That das Tier, das der fressende Hund unter sich hat, ein so unqualificierbares Geschöpf, besonders in den späteren Ausgaben des N.S., wo die Holzschnitte weniger scharf ausfielen, dass weder Zarncke noch Simrock[5]) es zu bestimmen sich getrauten, und dass es einem Stück Zeug oder Leder ebenso gut ähnelt, wie einem Tiere[6]). Murner mag wohl durch den Vogel, der ihn an einen Gauch, das Sinnbild der Buhlerei, erinnern konnte, den Anstoss zu seiner köstlichen Umdeutung des Bildes bekommen haben. Bei ihm illustriert es nämlich die folgende fingierte Erzählung, dass eine Ehefrau, die ihrem Buhlen Leder geschenkt hat, vor ihrem Ehemann die Ausflucht sucht, der Hund habe das Leder gefressen. Diese geistreiche Ausbeutung des Holzschnitts musste jedem Beobachter, der seine ursprüngliche Bedeutung kannte, ein herzliches Lachen abgewonnen haben.

N.B. 34. Wiederum einen vorzüglichen Witz hat Murner zu dem Holzschnitt, N.S. 76, gemacht. Der adelsstolze „Ritter Peter“ hat an der Seite sein Wappenschild hängen und hält einen Knüppel in der Hand. Bei Brant bedeutet er einen knotigen Bauern, der über seinen Stand hinaus strebt und den Adeligen spielen möchte. Die kleinen Löwen und anderen Wappenbilder sind von dem Knüppel zum Teil verdeckt, so weit sie sichtbar sind, liegen sie daher diesem ziemlich hart an oder wenigstens sehr nahe. Die kleinen Figürchen nun erklärt Murner für Läuse, die an dem Stecken hinaufspazieren; und allzu gezwungen erscheint diese Auslegung nicht, wenn man z. B. die Ameisen von dem Holzschnitt, N.S. 70, zum Vergleich heranzieht. Auf diesen Scherz hin fingiert Murner, man mache jetzt den

---

[5]) Sebastian Brands Narrenschiff, erneuert von Karl Simrock, Berlin 1872.

[6]) Für Brant nimmt man es wohl am besten als eine Ratte.

Läusen Stecken und Stelzen, um sie besser fangen zu können und dergleichen mehr, und gewinnt sein an humoristischen Einfällen reiches Capitel, den lüsen ein stelz machen.

N.B. 35. Der heiligen gut. — Im N.S. 17 liegt ein armer Lazarus vor der Thür des reichen Mannes, der drinnen im Golde wühlt. Bei Murner muss man ihn für einen Heiligen nehmen, der verachtet vor seiner Kapelle liegt, während drinnen seine Schätze geplündert werden.

N.B. 36 = N.S. 28. Dort ein Narr, der Gott überbieten will, indem er ein Feuerchen anzündet, das der Sonne Concurrenz machen soll. Hier die Lesart: die brend schieren, d. h. Verläumdungen weitertragen.

N.B. 38. — Ein Bildstock am Wege und ein Narr im Sumpf daneben, auf das Kruzifix weisend, bezeichnet N.S. 21 die Leute, die den rechten Weg andern zeigen, aber selber abirren. Murner geisselt bei demselben Holzschnitt die Geldgier der Pfaffen und betitelt in Anlehnung an eine bekannte Anekdote des „Pfaffen von Kahlenberg“ (v. d. Hagen, Narrenbuch 388) sein Capitel: Eier uf dem altar finden. Das Kruzifix mit dem Knieholz ist leicht als Altar kenntlich, aber wo sind die Eier? Die Steine, die bei Brant den Weg bezeichnen!

N.B. 42 = N.S. 100. Ein Pferd, das vorn einen Menschen tritt, nach einem anderen hinten ausschlägt, soll bei Brant die Schmeichler lehren, was sie von der Laune des Herrn, dem sie huldigen, zu gewärtigen haben. Da die Stellung auch die eines laufenden Pferdes vorstellen kann, so dient das Bild bei Murner der Fiktion von einem Rösslein, das nur für Geld zu laufen sich bequemt.

N.B. 43 = N.S. 47. Ein Narr zieht auf einem beschwerlichen Wege an einem Karren einen Wagen hinter sich her (anstatt das umgekehrte zu thun?). — Murners Capitel führt den Titel: karren schmieren.

N.B. 45 und N.B. 96 = N.S. 51. Simson im Schosse der Delila, die ihn der Haare beraubt, ist bei Brant das Sinnbild derer, welche ihre Geheimnisse nicht bewahren können. Murner straft bei diesem Bilde einmal das in dem grind lusen, d. h. zu oberflächliches Tadeln, zu nachsichtiges Strafen. Ein zweites Mal setzt er den Holzschnitt zu dem Capitel: der narren busz, diese besteht nämlich bei ihm im — Haarabschneiden. Hier hat bereits Ch. Schmidt, 2, 278 wahrscheinlich gefunden, dass diese eigentümliche Art der Busse durch den Brantschen Holzschnitt veranlasst sei.

N.B. 47. Ein sich selbst bespiegelnder Narr rührt in einem Topfe den Narrenbrei. So N.S. 60. — Bei Murner eifert das Capitel, das hefelin zu setzen, gegen Frauen, welche die sündige Liebe, die sie anderen Männern erweckt haben, nicht bekämpfen, sondern vielmehr nähren.

N.B. 49. Das Bild zweier Männer im Gespräch, welche mit der Hand auf die Sonne, Sterne und vorbeifliegenden Vögel hindeuten, im N.S. gegen Astronomen und Astrologen gerichtet, passt zu dem Titel der N.B., das gras hören wachsen, schwerlich; man müsste vielleicht annehmen, der überkluge Narr vermesse sich, alles zu erklären, auch so unerforschliche Dinge wie den Lauf der Gestirne. Wahrscheinlicher aber soll hier das Bild die Verse 8 ss. seines Capitels erläutern, wo der Narr Regen statt des gegenwärtigen Sonnenscheins für gedeihlicher erklärt, so wie er Sonnenschein bei Regenwetter herbeiwünschen würde.

N.B. 54, bi der nasen fieren. — Sehr hübsch hat Murner hier wieder herausgefunden, dass in der Gruppe zu N.S. 95 der eindringlich auf einen Biedermann einsprechende Narr seinen Arm wirklich nach der Nase des andern auszustrecken scheint.

N.B. 57, mit dreck rein weschen. — In N.S. 72

schüttelt der Grobian die gekrönte Sau an den Ohren. Ob Murner gefunden habe, dass derselbe den Kopf der Sau mit Unrat einzureiben scheine, oder ob bloss der Begriff der Sau seinen neuen Titel rechtfertigen sollte, wage ich nicht zu entscheiden. Für die erstere Vermutung muss man freilich wiederum die verwischteren Bilder der späteren Ausgaben des N.S. zu Rate ziehen.

N.B. 58, die wolfswal. — Bei Brant N.S. 91 sind fünf Geistliche gemeint, die mit Geschwätz die Zeit verbringen. Schiff und Wagen stehen dabei. — Zu Murners Titel passt das Bild gewiss nicht. Sollte es ganz ungehörig und irrtümlich hier stehen? — Bei Murner wird Vers 21 ss. des Capitels gegen die Leute geeifert, welche bei Schenkungen an die Kirche lange fragen und überlegen, welchem Orden sie ihr Gut zuwenden sollen. Ein eigentümlicher Vorwurf für den Satiriker. Eine solche Unschlüssigkeit und Überlegung des Schenkers verdiente wohl kaum eine Rüge. Murner aber erklärt, ein Orden sei so gut (oder so schlecht?) wie der andere, zwischen ihnen wählen zu wollen sei so thöricht, als ob man zwischen Wölfen wählte. Für die Orden ist das nicht sehr schmeichelhaft ausgedrückt und soll doch auch wohl keine Spitze gegen sie sein. Das Capitel ist überhaupt verworren, nach Goedeke ist es gerichtet „gegen die, welche nicht recht wissen, was sie wollen"! — Werfen wir jetzt noch einen Blick auf den Holzschnitt. Nur die beiden Männer rechts sind deutlich als Geistliche kenntlich und bilden gewissermassen eine Gruppe für sich. Die drei Personen links aber scheinen in ihrem Habitus die Auffassung wenigstens zuzulassen, als seien sie weltlich, (wenngleich Stab, Glatze und Kappe jeden Zweifel darüber, wie sie bei Brant gemeint seien, ausschliessen). Von diesen „weltlichen" Figuren nun deutet der eine mit dem Stabe auf den ihm zunächst stehenden Geistlichen, ein zweiter zeigt mit dem Finger auf den

anderen Geistlichen hin. Beide sind also uneinig, welchen von den Geistlichen sie „wählen“ sollen. — Auf diesem Umwege kann man dazu gelangen, zwischen Murners Text und Bild eine natürlich sehr gezwungene Beziehung zu finden. Sollte der Holzschnitt nicht ganz zufällig an diese Stelle gelangt sein, sollte unsere Vermutung den Gedankengang Murners richtig reconstruiert haben, so würde sie gleichzeitig die Confusion und die eigentümliche Stoffwahl unseres Capitels erklären helfen.

Für N.B. 62 = N.S. 106 giebt der Höllenrachen, der sich neben den thörichten Jungfrauen aufthut, die sehr lose Verknüpfung her; für N.B. 63 ist nicht zu bestimmen, wie weit Murner den Sinn geändert hat, da die Bedeutung des Bildes bei Brant N.S. 53 sehr unklar ist. Das Bild zeigt zwar lauter Zeichen und Sinnbilder für Hass, Neid, Zerstörung, dennoch bleibt der Mann im Fass, auf den im Text gar keine Beziehung vorliegt, unerklärt.

N.B. 64. Ein Weib, das sich spiegelt, bedeutet bei Brant N.S. 92 die Hoffahrt. Hinter ihr sitzt ein Teufel. Murners Lesart, dem tüfel zwei liecht anzinden wird motiviert durch die beiden Gesichter, die das sich spiegelnde Frauenzimmer zeigt.

N.B. 65. Einem Manne, der gewohnt ist, alles zu vertagen, sitzen auf Kopf und Händen Raben, deren Gesang „cras, cras“ sein Wahlspruch ist N.S., 31. Die Lösung der N.B. heisst: vöglin laszen sorgen.

N.B. 66. Im N.S., 19 ist der Schwätzer mit vorgestreckter Zunge abgebildet, recht ungeschickt. Man kann ganz leicht, wie Murner es thut, an ein Schloss vor dem Mund oder ein „eingelegtes Gebiss“ denken.

N.B. 68 = N.S. 58. Bei Brant giesst ein Narr Wasser aus einem Topf in das brennende Haus seines Nachbarn, ohne sich um sein eigenes zu kümmern, das ebenfalls in Flammen aufgeht. Bei dem Topf fühlte sich

Murner an ähnliche Dinge erinnert, wie wir sie auf dem Holzschnitt zu N.S., 62 gefunden haben, daher sein Titel: den dreck rütlen, das er stinkt.

N.B. 69. — Im N.S. 55 ein ungeduldiger Patient, der die Decke halb abgeworfen hat, mahnt bei Murner, sich nach der Decke zu strecken.

N.B. 70. Hier scheint Murner darauf zu rechnen, dass man den Giebelrand eines Hauses, der wirklich perspektivisch etwas schwer unterzubringen ist, für ein herabhängendes Seil ansehe. Der Holzschnitt nämlich zu N.S., 40 erfordert bei Brant folgende Erklärung: Ein Narr ist über einen Stein gefallen, ein zweiter, ohne daraus eine Lehre zu ziehen, stürzt über den Narren, ein weiser Mann aber geht ungefährdet vorüber und betrachtet die beiden auf einander liegenden Narren. Bei Murners Titel, über das seil werfen d. h. betrügen, muss man gerade umgekehrt den weisen Mann als den Betrüger nehmen, der soeben die beiden anderen über das Seil geworfen hat.

N.B. 71. Juden, Sarazenen, Türken, Heiden und Selbstmörder wirft Brant auf dem Holzschnitt von N.S., 98 zusammen, im Texte sogar noch mehr. Ein hebräischer Selbstmörder hängt sich rechts, die anderen Männer stehen links. Den letzteren legt Murner die Absicht unter, sie wollten einen Dieb vom Galgen nehmen, offenbar in Anlehnung an ein Sprichwort. Das Holz, an welchem sich jener aufhängt, passt in der That besser für einen Galgen als für die Brantsche Auffassung.

N.B. 72 = N.S. 89. Bei Brant tauscht ein Narr eine Sackpfeife für einen Maulesel ein. Bei Murner sehen wir einen Narren, der vergebliche Versuche macht, den Esel, welcher ganz gelassen dabei steht, in der Musik zu unterrichten. Noch eine weitere Änderung bringt der Titel: ein esel latin leren.

Zwischen N.B. 73 und N.S. 41 ist die Verbindung

wieder eine sehr geringe. Eine umgekehrte Glocke mit einem Fuchsschwanz muss als „hafen“ gelten.

N.B. 74, uf einem stecken riten = N.S. 68. Ein Narr, der keinen Spass versteht, will die Neckereien eines Kindes, das noch auf dem Steckenpferde reitet, mit dem Schwert bestrafen. Murner macht das Kind zum Mittelpunkt des Bildes.

N.B. 76 handelt von Leuten, welche hohen Herren unterthänigst Geschenke machen, während sie den Armen darben lassen. Bei Brant, N.S., 96 war ein Mann gemeint, der bereut, was er schenkt, und sich daher, während er mit der einen Hand giebt, mit der anderen verlegen am Kopf kratzt. Die verlegene Miene kann man leicht für eine unterwürfige nehmen, noch mehr aber kam Murnern die imposante Gestalt und Haltung des Empfängers zu statten.

N.B. 77. Aus dem gegürteten Midas, der N.S. 26 seine thörichten Wünsche gen Himmel schickt, macht Murner sehr geschickt, die allerdings etwas enge Taille des Mannes benutzend, einen Narren, der zu eng geschnürt ist und eben deshalb ermattet ins Knie sinkt.

N.S. 78. Der Holzschnitt N.S. 75 passt in Murners Capitel, gut frumm bub sin, insbesondere zu den Versen 26 ss. Brant stellt thörichte Schützen dar, Murner thörichte Landsknechte.

N.B. 83 = N.S. 29. Im N.S. ein sterbenskranker Mann, an dessen Seite eine Nonne betet. Ein Narr, der dem Kranken die Zunge weist und sich selber an einem schwanken Zweige festhält, stürzt rücklings in den Höllenrachen. Das ganze richtet sich gegen zu grosses Selbstvertrauen. Bei Murners Titel, türung der heiligen muss man entweder die Nonne als eine Heiligenfigur nehmen, oder die Beziehung des Bildes in Vers 2 ss. finden, wo von Kranken gesprochen wird. Die Frage, welchen Zusammenhang Murner angenommen habe,

wagen wir nicht zu entscheiden, ein Zusammenhang aber ist sicherlich beabsichtigt.

Das letzte Glied endlich dieser reichhaltigen Reihe lässt keine Schwierigkeiten übrig. — N.B. 93 ist gleich N.S. 38. Bei Brant ein thörichter Arzt, der mit dem unentbehrlichen Glase eben abzieht, während der Kranke stirbt, dient Murnern für die Fiktion, er müsse zum Zwecke der Beschwörung erst eine genaue ärztliche Diagnose an dem Patienten stellen. —

Wenn wir gleich zuletzt etwas summarisch vorgegangen sind, haben wir dennoch die ganze Reihe der von Murner verwerteten Brantschen Holzschnitte erschöpft, in der Gewissheit, damit nicht eigene, sondern neue, bisher versteckt gebliebene Gedanken Murners zu gewinnen. Ehe wir aber über diese ganze Reihe zusammenfassend urteilen, erübrigt uns noch, einen kurzen Blick auf diejenigen Holzschnitte der N.B. zu werfen, die nicht aus dem N.S. entlehnt sind.

Der erste Fall, den wir hier betrachten, gehört, wenn unsere Conjectur richtig ist, eigentlich noch der eben abgeschlossenen Reihe zu. Bei Capitel 29 der N.B. steht ein Holzschnitt, welchem man auf den ersten Blick ansieht, dass er seiner Technik nach mit den Brantschen in eine Reihe gehört. Gleichwohl findet er sich in keiner Ausgabe des N.S. — Zu Murners Capitel, das den Titel, fusz halten, führt, steht er in keiner erkennbaren Beziehung. — Nun findet sich aber derselbe Holzschnitt, (wie es scheint zuerst), in der lateinischen Ausgabe von Geilers von Kaisersberg Predigten über Brants N.S., welche sonst genau dieselben Holzschnitte und auch dieselbe Reihenfolge derselben aufweist, wie das N.S. Nur hier ist ein neuer Holzschnitt eingetreten an Stelle von Brants Holzschnitt zu N.S. 35. Das Geilersche Buch erschien ein Jahr vor der N.B. bei Knoblauch. Das Bild bei Brant, das durch ein neues bei Geiler ersetzt wurde,

richtet sich gegen Jähzorn. Den Esel, den der jähzornige Narr auf die widersinnigste Weise anzutreiben bemüht ist, zerrt eine Frau am Schwanz. Ihre Hände liegen dem Schenkel des Tieres auf, und man kann ganz wohl den Eindruck bekommen, als halte sie ihn am Bein. Nach unseren bisherigen Beobachtungen dürfen wir wohl sagen, dass dies für Murner völlig ausreichte, um aus dem Holzschnitt herauszulesen: „Fuss halten". Die folgende Vermutung liegt nahe: Murner machte sein Capitel 29 auf diesen letztgenannten Holzschnitt und beauftragte den Drucker, zu seinem Capitel denjenigen Schnitt zu setzen, der bei Brant von lichtlich zürnen betitelt sei. Der Drucker aber, der wusste, dass die Brantschen und die Geilerschen Bilder identisch seien, und der diese eine Ausnahme ebensowenig kannte, wie er auf Murners Beziehungen zu den Bildern achtete, kam diesem Auftrage an der Hand des Geilerschen Werkes nach. Nur so scheint uns der Holzschnitt, den wir an dieser Stelle der N. B. finden, erklärlich. Im Falle, dass unsere Conjectur stimmte, hätten wir an diesem Bilde einen schlagenden Beweis — wenn anders es solchen Beweises noch bedarf — dafür, dass die Übereinstimmungen zwischen Text und Bild in der N.B. nicht von einem sorgfältig wählenden Drucker, sondern vom Autor selber herrühren.

Den Holzschnitt zu N.B., 94 hat bereits Ch. Schmidt als nicht genuin für die N.B. nachgewiesen, der Holzschnitt zu N.B. 95 ist mit dem der Schelmenbeichte in der S.Z. identisch[7]). Das Titelbild und die noch übrigen

---

[7]) Je nachdem man die N.B. für früher ansieht, als die S.Z., oder nicht, wird man ihn an dieser Stelle für genuin halten oder nicht. Die Frage ist noch nicht gelöst, es sprechen scheinbar ebenso viel Gründe für wie gegen die Priorität jedes Werkes. Das Bild steht mit seinem Format in der N.B. ganz vereinzelt, zu den Holzschnitten der S.Z. stimmt es fast ganz, aber doch leider nicht

17 Holzschnitte, die in Technik und Format genau zu einander stimmen, sind sicherlich erst für die N.B. angefertigt worden[8]).

Wir fassen zusammen, was sich aus der Gesamtbetrachtung der Holzschnitte für die Entstehung der N.B. ergiebt. Die einzelnen Capitel des Werkes sind so sehr auf den Titel zugeschnitten, dass sie mit ihm stehen und fallen. Jedes ist stets eine Ausdeutung seines Titels oder eine Mehrzahl solcher Ausdeutungen. Es folgt hieraus, dass wir in denjenigen Fällen, wo der Holzschnitt nur zu dem Inhalt des Capitels, nicht aber zum Titel passt, annehmen müssen, Murner habe sein Capitel ohne Rücksicht auf den Holzschnitt gedichtet. Ebenso sicher aber folgt für die grössere Reihe derjenigen Fälle, wo der Holzschnitt zum Titel seines Capitels stimmt, dass Murner, als er das Capitel dichtete, vom Bilde ausging. Den Zweifel, es könnten die Übereinstimmungen zwischen Bild und Titel zufällig sein, erdrückt diese Reihe durch ihre blosse Masse. Mag also Murner zu Anfang von der Absicht ausgegangen sein, für seine Capitel neue Holzschnitte anfertigen zu lassen, und im Verlauf sich überlegt haben, dass seinem Buche die Brantschen Schnitte zur grösseren Zierde gereichen würden; oder mag er, als für die letzteren sich nicht Sprichwörter, die er ungerne fallen lassen wollte, verwerten liessen, zuletzt zu Urs Grafs Unterstützung gegriffen haben, — eine Alternative, die wir nicht zu entscheiden vermögen, und von der vielleicht beide Glieder teilweise zutreffen, — jedenfalls

---

so ganz, dass es einen Schluss auf die Priorität der S.Z. erzwänge. Vielleicht ist es an beiden Stellen nicht genuin.

[8]) Der Künstler giebt sich auf zwei Bildern, N.B. 6 und N.B. 9, durch sein Monogramm als der bekannte Baseler Goldschmied und Formenschneider Urs Graf zu erkennen. — Nagler, Monogrammisten, III, 126 ss. und V, 230.

muss er an irgend einer Stelle seines Dichtens zu dem Entschlusse gelangt sein, die Brantschen Bilder in mehr oder weniger scherzhafter Weise umzudeuten, und auf diesen Gesichtspunkt hin das N.S. durchblättert haben. Auf diesem Wege haben wir uns beinahe die Hälfte sämtlicher Capitel der N.B. entstanden zu denken[9]).

III. Die quaestiones fabulosae.

Da wir einmal gesehen haben, wie findig Murner auf Bilder zu achten pflegte, so darf hier auch ein anderer Holzschnitt Erwähnung finden, der sich freilich in der M.S. nicht reproduziert findet, aber dennoch für die Fiktion am Schluss dieses Werkes bedeutungsvollen Anstoss gegeben haben könnte. Dort nämlich hat

[9]) Dass Goedeke, der die N.B. commentierte, diese Dinge, die nicht sehr versteckt liegen, ganz übersah, erklärt sich daraus, dass er das Göttinger Exemplar der N.B. (nach seinem Grundriss II², 216 sine loco et anno) dem Neudruck zu Grunde legte, das er offenbar für älter hielt, als das Hupfuffsche von 1512. Jedoch lehrt eine genaue Vergleichung des undatierten Buches mit der Ausgabe der N.B., die in Strassburg bei Knoblouch 1518 erschien, dass beide Bücher vollkommen identisch sind. Die Angabe „Strassburg Knoblouch 1518“ steht auf dem sonst leeren letzten Blatte des datierten Buches, und das Göttinger Exemplar ist nur darum undatiert, weil dies letzte Blatt abgerissen ist. — Das in München befindliche Buch, das nach Goedeke mit dem Göttinger identisch sein müsste, ist vielmehr, wie ich durch gefällige Vermittelung der kgl. Bibliothek zu Berlin erfahre, — die Bearbeitung der N.B. durch Jörg Wickram, Strassburg 1556 (Grdr. II², 464 No. 18a). Die frühere irrtümliche Angabe sine loco et anno soll entstanden sein, weil dem Buche die zwei Blätter Register fehlen, an dessen Ende das Impressum gestanden habe. Auch die Angabe im Grundriss, in Wien befinde sich ein Exemplar „ohne Ort 1512“, hat sich bei einer Anfrage an die dortige Bibliothek als ein Irrtum Goedekes erwiesen. Das Buch ist vielmehr mit unserer Hupfuffschen Ausgabe von 1512, der editio princeps, identisch. Damit schrumpft die Zahl der Ausgaben der N.B., und unsere Vorstellung von dem Anklang, den das Werk fand, bedenklich zusammen.

Murner die humoristische, sehr gelungen durchgeführte Fiktion, es sei dem Müller sein Esel abhanden gekommen, und als er ihn zu suchen gegangen sei, habe er ihn geehrt, geadelt, gekrönt gefunden, im Rat, im Chor, auf dem Katheder, überall. Diese Partie ist mit Recht stets bewundert worden, nur scheint ihrer Originalität der folgende Holzschnitt einigen Abbruch zu thun, der sich in Jacob Hartliebs Quaestio fabulosa: De fide meretricum (bei Zarncke, Deutsche Universitäten im Mittelalter S. 76) findet. Derselbe zeigt einen Esel, mit einer Brille auf der Nase, auf einem Katheder sitzend, der aus einem vor ihm aufgeschlagenen Buche dociert. Bei Hartlieb sind die Zuhörer freilich ebenfalls Tiere, Wolf, Schaf, Gans u. s. w., und die Fiktion, dadurch mehr ins Reich der Tierfabel gerückt, hat noch nicht so viel Humor wie bei Murner. Dass aber der „Esel auf dem Katheder" dort für den „Esel auf dem Katheder" hier mindestens anstossgebend war, ist höchst wahrscheinlich, da, wie sich im folgenden ergeben wird, Murner in dieser quodlibetarischen Litteratur sehr zu Hause war.

Seine S.Z. entlehnt bekanntlich ihren Titel von der Rede des Bartholomäus Gribus: Monopolium philosophorum vulgo, die schelmenzunfft. Hierbei kommt auch noch in Betracht, dass das Wort „Schelm" in der Bedeutung von homo nequam im Anfange des 16. Jahrhunderts ganz jung war und gewiss auffiel. Die Belege vor dem 16. Jahrhundert überschreiten ein halbes Dutzend nicht, in den Fastnachtspielen, die sonst an Schimpfworten keinen Mangel haben, finden wir nur zweimal schelmenstück. Brant hat es noch nicht, schelmenbein bedeutet bei ihm noch „Totenbein" (s. Zarnckes Anm. zu N.S. 85, 122), und wie eine Erläuterung klingt es, wenn Murner im Beginne der S.Z. vorrede 26 zu dem Worte schelmen stick hinzusetzt:

Zu franckfurt nent mans buben tandt.

Gribus unterschreibt sich als tabellio, Murner macht sich zum Zunftmeister der Schelme. Dort werden die verschiedenen regulae der Zunft aufgezählt und numeriert, ebenso rücken in der G.M. die verschiedenen „Artikel“ der Gäuche auf. Letztere sind in komischer Weise mit scheinbaren juristischen Citaten aufgeputzt: C(odex) de confrontatione amoris extincti et ff. (dies bezeichnet die Pandekten nach Zarncke, Univers. S. 241). Ne bona pereant § donentur inter vivos; oder Insti (tutiones) de usu fruc(tuum) §. Nam hec res. Der gleiche Scherz zieht sich durch die ganzen quaestiones hindurch. Ebenso brauchen wir für das „Federlatein“, das Murner bisweilen anwendet (mistelinum, gebelinum .. Von der stat zum galgelinum N.B., 6, 166 und anderes), Belege innerhalb jener Litteratur nicht erst zu suchen. — In der G.M. fungiert Murner als Kanzler der Gäuche, in de fide meretricum (Z., S. 77) hören wir von einer cancellaria asineitatis. Das Lichtschiff fährt (Z., S. 50) mit Kaiserlichem Privilegium, Murner, ehe er die Gelehrten schindet, beruft sich auf ein gleiches[10]) und lässt die Läuse N.B. 34 von ihrem kaiserlichen Recht und Privileg sprechen. Die Entschuldigungen, mit denen die Quodlibetarier ihre sehr freien Scherze einleiten, sind denen Murners sehr ähnlich, freilich berühren sie sich auch zum Teil mit Brants einleitenden Gedanken.

[10]) Es ist demnach unvorsichtig, wenn Ch. Schmidt 2, 224 nur aus dieser Stelle N.B. 5, 81 ss. auf eine Reise Murners nach Worms und eine beifällige Unterredung mit dem Kaiser schliesst, besonders da ein Aufenthalt Maximilians zu der Zeit in Worms nicht nachweisbar ist. Murner pflegt stets seine Fiktionen mit genauen Einzelheiten auszuschmücken. Auch Luther in der Bulla coenae domini, Werke 24, 169, spricht von einem solchen Privileg offenbar nur humoristisch. — Ebenso gewagt scheint es, wenn Schmidt, ib. 222 auf N.B. 88, 36 ss. eine Reise Murners nach Italien gründet. Schon Goedeke hat nachgewiesen, dass gerade Montefiascone in der humoristischen Litteratur eine grosse Rolle spielt.

— Ferner: wenn wir lesen (Z., S. 95): „O bestia“ — interrupit illa e vestigio „O frylich bin ich die best . . .“, und damit vergleichen M.S. 154:

Bestia sag ich für war
freilich die best in allen war,

so werden wir versucht sein, anzunehmen, die erstere Stelle habe Murnern direkt vorgelegen. Die Scene zwischen dem fiscalis und sacerdos betreffs des Milchpfennigs (Z., S. 95) ist der Scene zwischen Fiskal und Pfaffen in der N.B. 32 sehr ähnlich, wenngleich jede eine andere Pointe hat. Ohne Bedenken endlich werden wir die nachfolgende Stelle (Z., S. 72) aus de fide meretricum als direkte Quelle für das neunte Capitel der N.B. erklären, das uns schon aus der obigen Analyse bekannt ist. Der Text Hartliebs lautet, wie folgt: Quod autem amor mulierum faciat homines fatuos, ostendo ex conditionibus amatorum et ex annalibus, quoniam tales boni cuculi stolidi et obtusi, magnificant, quae magni aestimanda non sunt. Sicut enim naturalis fatuus plus amat nolam quam florenum, plus paricem quam equum, sic et amatores mulierum parva earum munuscula magni pendunt, sua quoque, quae in dies eisdem praestant, parvi faciunt. Illi namque more officiatorum et computistarum in fine septimanae data et recepta computant, incipientes sub hac forma: Item hat mir myn liebs kettherlin geben ein krentzlein für .III. heller, dargegen hab ich ir geschenkt ein schleyer für .II. gulden. Item schankt sie mir .II. negelin blümlin mit blawer syden bewunden, da gab ich ir wiederumb ein paternoster für .XVI. albos zu stunden, und fragt sie: lieber schatz myner, was bedütet das blow, sie sagt, es bedütet: narr hie, narr da. Psalmo XXXV: Narrabo delictum meum in vita mea.

Die wörtliche Übereinstimmung mit N.B., 9, 17 : 18

allein reicht zum Beweise aus. — Man sieht, Murner hat sich alles aus seiner Quelle zu nutze gemacht und dennoch eine gewisse Selbständigkeit in der Art, wie er erzählt, bewahrt. Ausserdem hat er seine Quelle bereichert. — Auch die nächstfolgende Erzählung (Z., S. 73) hat Murner offenbar noch zur Benutzung herangezogen. Dem ehrsamen Sträuben der Dirne, Gegengaben anzunehmen, N.B. 9, 41 ss. scheint der Satz zu entsprechen: Non vellem — respondit amasia et fraudis et doli plena — re vera me aliquid abs te recepisse, nec cupio, sed tantum de tua praesentia et aspectu laetor et exulto. Die Episode mit dem Tuchmann aber N.B. 9, 65 geht auf die folgende Stelle zurück: Subiunxit ipsa dicens: Ach, ach, causam doloris mei tibi enarrare est mihi difficile. Est quidam pannicida, qui sine parata pecunia, sub bona solum spe, mihi antehac dederat septem ulnas panni pro facienda tunica, et ulnarum quaelibet floreno constat, terminus autem solutionis mihi ab eodem impositus effluxit et, nisi hodie ei satisfecero, extra civitatem sum depellenda. — Auch hier hat Murner alles, was er sich zu eigen machte, selbständig reproduziert.

Noch ein bedeutenderes Moment als jene paar Witze und Episoden haben die Quaestiones fabulosae unserem Dichter geliefert. Murners gegen Brant unerhört kühne, schonungslose Satire gegen die sittliche Verkommenheit des Klerus, seine unverhüllte, in die intimsten Details gehende und der Grobheiten frohe Darstellung, jener frivole Ton, der weniger auf Besserung und Bekehrung, als auf den Beifall der Lacher ausgeht, und der stets der gewichtigste Ankläger Murners bleiben wird, — das ist das Haupterbe aus der quodlibetarischen Litteratur. Aber ein Umstand giebt dieser Herübernahme Murners eine erhöhte Bedeutung: Das Quodlibet ist die akademische Fastnacht. Nur einmal im Jahre gestattete die Alma mater ihren Söhnen solche Freiheit des Wortes;

und wenn sich dann die Spottlust und Roheit einmal weidlich austobte, so geschah dies in akademischen Formen und in geschlossen akademischem Kreise. Auch die wenigen Drucke sprachen nur zu der lateingebildeten Minorität des Publikums. Murner aber bringt diese privilegierte Ware auf den Alltagsmarkt zu dem grossen Haufen. Was auf der hohen Schule belacht und — vergessen wurde, weil man es kannte, das ward hier mit Empörung angestaunt und schlug Wurzel, weil es neu war. Murners Satiren haben der Reformation ungemein viel mehr in die Hände gearbeitet, als alle quaestiones fabulosae zusammen.

Thesen.

I.

In Murners Narrenbeschwörung 29, 19 ist an Stelle von „fortrat“ zu lesen: infortiat.

II.

Murners Schelmenzunft ist später entstanden als seine Narrenbeschwörung.

III.

Das Zoradefragment ist mit Unrecht Lessing abgesprochen worden.

IV.

Huthers Quellenbehandlung für die Wagnerscene des Goetheschen Faust (Z. f. d. Ph. XXI, 329 ss.) ist methodisch verfehlt.

V.

Chamissos Gedicht „Er, der herrlichste von allen etc.“ scheint durch den ersten Monolog der Helena in Shakespeares „Ende gut, alles gut“ I, 1 beeinflusst.

Vita.

Natus sum Max Riess Quedlinburgensis a. d. quintum Cal. Febr. anno huius saeculi undeseptuagesimo. Confessionem profiteor evangelicam.

Cum in gymnasio Spandoviensi inferiores coetus frequentavissem, in gymnasium huius urbis Friderico-Werderanum me contuli ubi cum aliorum virorum doctissimorum tum Bernhardi Suphani institutione me fructum esse summa cum pietate semper recordabor. Testimonio maturitatis instructus per primum semestre Berolini, alterum Friburgi, tertium sequentiaque iterum Berolini civis academicus apud facultatem philosophicam adscriptus sum, ibique praecipue studio Germanicarum linguarum atque litterarum operam dedi. Scholis interfui illustrissimorum virorum: Dilthey, Ebbinghaus, Frey, H. Grimm, Hübner, Jastrow, Kirchhoff, Paul, Paulsen, Riehl, Roediger, E. Schmidt, Schröder, Schröer, de Stein, Steinthal, Thurneysen, de Treitschke, Weinhold, Zeller, Zupitza. Quibus viris omnibus, imprimis Erico Schmidt, maximas semper habebo gratias.